

Ganzheit und Unteilbarkeit : Valerio Olgiati : Haus K + N über dem Zürichsee

Autor(en): **Lucan, Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 1/2: **Beton = Béton = Concrete**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ganzheit und Unteilbarkeit

Valerio Olgiati: Haus K + N über dem Zürichsee

Text: Jacques Lucan, Bilder: Heinrich Helfenstein Auch wenn sich das Haus bescheiden einfügt in seine Umgebung, ist es doch alles andere als alltäglich. Seine monolithische Bauweise aus weissem Beton und die ungewohnte Räumlichkeit erweisen sich als untrennbare Teile eines Ganzen, das ohne Kompromisse realisiert worden ist.

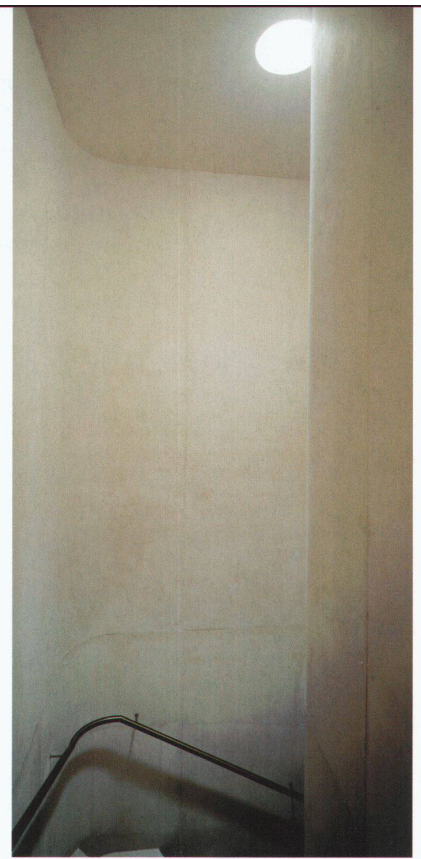
Von der Strasse oberhalb des abschüssigen Grundstücks ist das Haus kaum zu sehen; es liegt fast versteckt hinter einer Hecke. Dieser erste Eindruck ist gewollt: Er wird vertieft durch die aufeinanderfolgenden Empfindungen, die sich nach dem Betreten des Hauses einstellen und uns das Warum eines auf den ersten Blick unauffällig anmutenden Zugangs erschliessen.

Wenn wir, nachdem wir das Grundstück durch das Gartentor betreten haben, statt auf der abfallenden Terrasse zu verweilen, die als Übergang zwischen dem Niveau der Strasse und dem Niveau des Hauseingangs dient, die Haustür öffnen, gelangen wir in einen seltsam abgeschlossen wirkenden Raum, der keinen Blick nach draussen gestattet. Wir befinden uns in einem schmalen Gang, dessen Boden, Decke und Wände aus hellem Beton in derselben Farbe gehalten sind. Fast unmittelbar hinter dem Eingang macht er einen rechtwinkligen Knick. Eine Reihe gleich aussehender, geschlossener Türen setzen rhythmische Akzente in diesem Gang, der von zwei Lichtquellen in der Decke nur spärlich erhellt wird. Gehen wir noch ein paar Schritte weiter, krümmt sich der Gang, bevor er in eine Treppe mündet, die zu einer tiefer liegenden Etage führt; aber noch immer können wir keinen Blick nach draussen werfen. Der Gang scheint sich jetzt durch die Treppe zu winden, als stiegen wir in eine Höhle hinab, wir verlieren jede Orientierung. Nachdem wir die Stufen

hinuntergestiegen sind, öffnen wir eine Tür, und es verschlägt uns die Sprache.

Der quadratische Raum, den wir betreten, ist geräumig und hell. Vier grosse rechteckige Fenster gleicher Abmessung geben den Blick auf vier verschiedene «Bilder» frei; ihre Anordnung – jeweils vis-à-vis – verweist auf die vier Himmelsrichtungen. Dem Seepanorama, das sich durch grosse Bildtiefe auszeichnet, liegt die Ansicht des Hügels in Nahaufnahme gegenüber; bei den beiden anderen Bildern handelt es sich um zwei verschiedene Gartenansichten mit geringer Bildtiefe. Die vier Bilder verwandeln das Wohnzimmer des Hauses gleichsam in einen nach allen Seiten offenen Pavillon. Die Anordnung erweckt denn auch Assoziationen an einen japanischen Teesalon oder aber an bestimmte italienische Villen, etwa die Villa Maser, von der aus der Blick auf einer Linie in der Ferne auf eine ländliche Ebene und im Vordergrund auf ein in der Flanke des Hügels angelegtes Nymphäum geht.

Selbst wenn die vier grossen Fenster einander genau gegenüberliegen und die Fensteröffnungen dem Raum Standfestigkeit verleihen, ist das Quadrat des Wohnzimmers nicht vollkommen: Ein Winkel wird von einem opaken Volumen eingenommen (in dem Nebenräume wie WC und Küche untergebracht sind). Ist dies nutzungsbedingt oder gibt es dafür andere Gründe? Was, wenn das Volumen mit den Nebenräumen sich nicht gewaltsam ins Wohnzimmer drängen,







sich nicht wie ein Keil in es hineinbohren würde? Oder, um den Gedanken weiter zu verfolgen, was, wenn der rechtwinklige Treppenkörper sich nicht an die andere Ecke anschmiegen würde, als wollte er ein Gegengewicht zum brutalen Schub des keilförmigen Volumens bilden?

Organismus

Ohne diese beiden Volumen bestünde das Wohnzimmer lediglich aus Mauern mit grossen Fensteröffnungen; die Mauern würden zerbrechlich wirken, wie Flächen, die rechtwinklig gefaltet sind. Diesen beiden



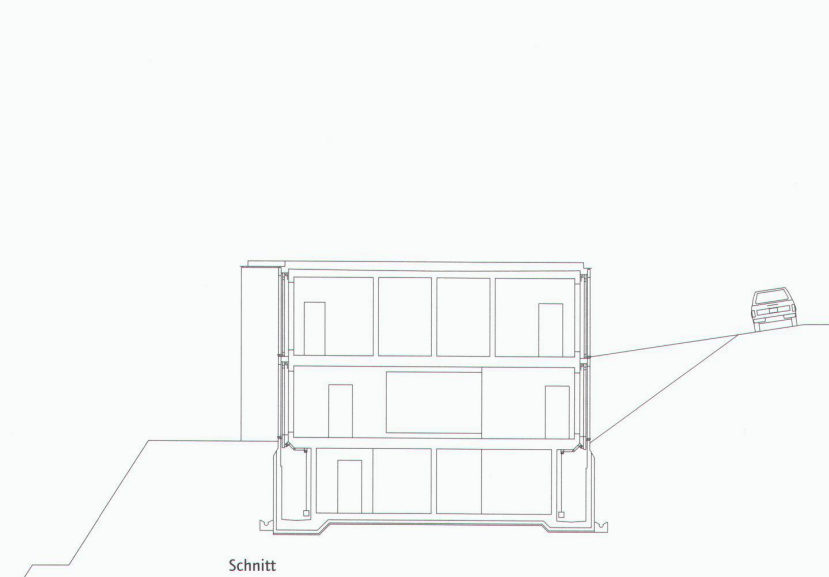
Elementen verdankt das Haus also seine Festigkeit; sie zeigen uns und vermitteln uns das Gefühl, dass wir nicht einfach in einem Wohnraum sind, sondern dass dieser Raum Teil eines Organismus ist, der eine Einheit, ein Ganzes bildet – ein Thema, das Valerio Olgiati in seinen Projekten immer wieder entfaltet. Aus dieser Dimension bezieht das Haus seine Stärke, seine intensive, nachgerade exzessive Wirkung.

Aus dieser grundsätzlichen Entscheidung für Einheit und Kontinuität ergibt sich alles Weitere. Das Haus besteht aus einer Raumschale, es entsteht nicht durch das Fügen von Mauern, Böden, Pfeilern oder Trennwänden. Trennwände gibt es übrigens nicht, denn alle Innenwände sind gleich dick und aus Stahlbeton, sowohl die Wände des Bads und des Umkleidezimmers als auch die der Schlafräume oder der Küche. Mit anderen Worten, jeder Raum, sei er noch so klein, ist als vollwertiges Zimmer angelegt, ist untrennbar mit dem Organismus des Hauses verbunden und integrierender Bestandteil des Ganzen; das Ganze ist unteilbar, das Ganze ist eine Einheit.

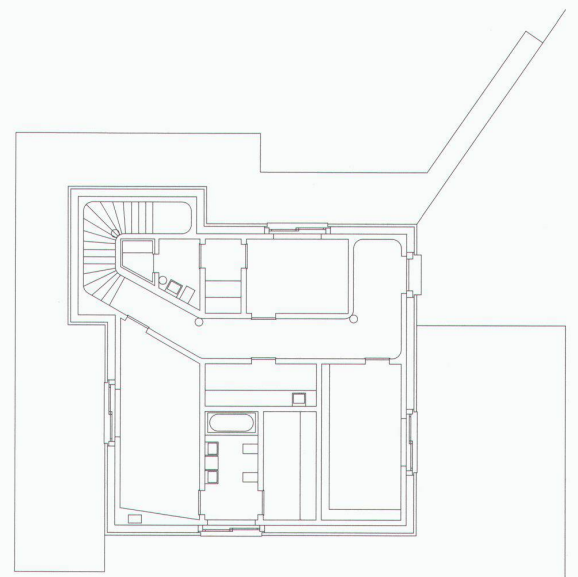
Dies wird zusätzlich dadurch unterstrichen, dass die Raumschale aus einem Stück besteht – eine konstruktive Glanzleistung und die Erklärung für die exorbitanten Baukosten. Vom Boden bis zum Dach spannen

sich Wände, Decken und Böden kontinuierlich und gleichförmig, ob horizontal oder vertikal; alle sind durchgängig aus demselben hellen Sichtbeton gegossenen, dem das Haus seine monochrome Einheit verdankt. Das Haus zeigt kein von der Hülle unabhängiges Skelett; das ganze Haus ist Skelett: es gehört entschieden nicht zu den Wirbeltieren, sondern ins Reich der Schalentiere. Daher gibt es keine betonten Fugen, die meisten sind unsichtbar. Um den monolithischen Charakter des Hauses zu unterstreichen, sind die vier vertikalen Fenster des oberen Geschosses, in dem die Schlafzimmer und das Arbeitszimmer liegen, gegenüber den vier grossen horizontalen Fensteröffnungen des Wohnraums versetzt angeordnet.

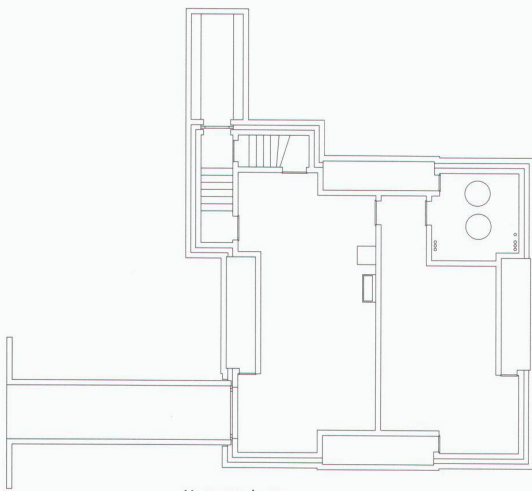
Was die Elemente des Ausbaus betrifft, geht es auch hier stets um die Einheit: Walnuss als einzige Holzart für sämtliche Tischlerarbeiten, massiv verarbeitet; Innentüren, die nichts anderes sind als eine Platte aus demselben Holz, ohne Unterteilung; ein viermal wiederholtes, ebenfalls nicht unterteiltes Wohnzimmerfenster usw. So besteht eine Innentüre nicht – wie bei Türen üblich – aus zwei Teilen, einem Flügel und einem Rahmen, sondern lediglich aus einem Flügel... Die Beziehung zwischen den verschiedenen Materialien ist nicht darauf angelegt, dass sie sich



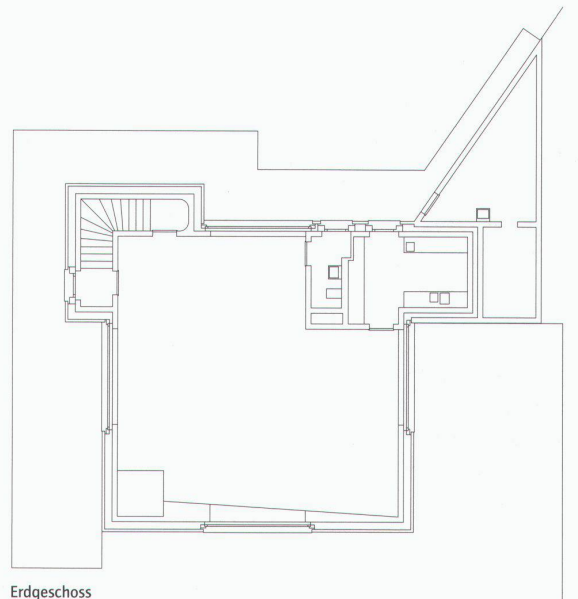
Schnitt



Obergeschoss



Untergeschoss



Erdgeschoss

Architekt: Valerio Olgiati, Zürich
Mitarbeiter: Theo Barnettleri, Pascal Flammer
Bauleitung: Peter Diggelmann, Archobau AG, Chur
Bauingenieur: Patrick Gartmann,
Conzett Bronzini Gartmann AG, Chur

zusammenfügen oder gar verbinden würden; Einige Elemente hängen sich zwar an die Raumschale, doch die meisten schieben sich in sie hinein wie in ein Gehäuse.

Erleben

Meine Beschreibung des Hauses beruht auf einem sinnlichen, man könnte fast sagen phänomenologischen Erleben. Dieses Erleben ist selbstredend vorab visueller Art, da wir uns von Baumasse und Kompaktheit beeindrucken lassen, von atmosphärischen Kontrasten und Lichtverhältnissen, von den Unterschieden zwischen den Haupträumen – den Schlafräumen, dem Arbeitsraum, dem Wohnraum. Die Kontraste und Gegensätze führen dabei nicht zur Fragmentierung des Ganzen, lösen es nicht auf; sie stärken es vielmehr, machen es zu einem regelrechten Organismus. Das Erlebnis ist auch akustischer Art. Nachdem wir das Haus betreten haben und uns im Flur mit seinen geschlossenen Türen befinden, umfängt uns Stille; das Geräusch von Schritten oder Stimmen ist gedämpft, so dass sich, als wir die Treppe benutzen, der Eindruck verstärkt, wir stiegen in eine Krypta oder eine Höhle hinab. Im Wohnzimmer dagegen klingen die Stimmen hell, als wären sie mit dem wiedergefundenen Licht verknüpft in seiner ganzen Fülle.

Das Erleben kann aber auch noch andere Sinne treffen: Bei schönem Wetter kann durch vollständiges Öffnen der Fenster, die im Boden versenkbar sind, das Wohnzimmer in einen nach allen Seiten offenen Pavillon verwandelt werden, durch den die Winde streichen. Dann spürt man intensiv den Kontrast zwischen der Festigkeit, Immobilität und Dauerhaftigkeit des Baus und der Leichtigkeit, Schwerelosigkeit und Flüchtigkeit der Luft, zwischen Bleibendem und Vergänglichem: die real existierende Idee eines Hauses. ■

Totalité et indivisibilité Une porte d'entrée discrète, un couloir étonnamment clos et parcimonieusement éclairé qui se plie à angle droit et un escalier qui descend vers un niveau inférieur comme si nous accédions à une caverne. Arrivés en bas, nous ouvrons une porte et la surprise est totale. La pièce carrée dans laquelle nous entrons est vaste et lumineuse. Quatre grandes fenêtres rectangulaires de même dimension dégageant la vue sur quatre «tableaux» de même dimension et font de la pièce de séjour de la maison un pavillon ouvert sur chacun de ses côtés. Cette impression est d'autant plus forte lorsque les fenêtres sont, par beau temps, enfoncées dans le sol et que les vents traversent la pièce.

Mais la pièce de séjour n'est pas uniquement composée de murs percés de grandes fenêtres. Un angle du carré est occupé par un volume opaque, sur un autre angle s'adosse le volume en équerre de l'escalier. Les murs n'ont ainsi pas la fragilité de surfaces pliées à angle droit. Nous percevons, au contraire, cette pièce comme faisant partie d'un organisme

qui est une unité, un tout. C'est dans cette dimension que la maison trouve sa force, son intensité, son excès même et c'est de ce choix initial que découle tout le reste.

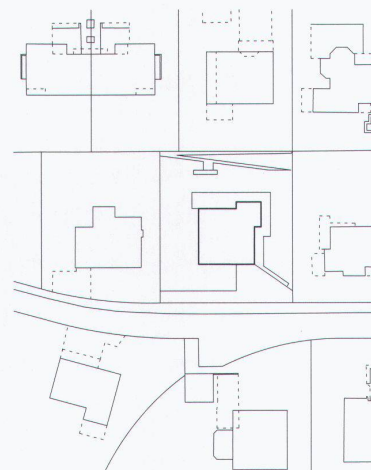
La maison n'est pas assemblée, mais faite d'une carapace. Tout local est potentiellement une pièce, aussi petit soit-il. Toutes les parois intérieures sont des murs de béton armé de même épaisseur. De plus, la carapace est construite d'un bloc – une prouesse constructive qui explique les coûts exorbitants. Depuis le sol jusqu'à la toiture, les parois sont continues et uniformes, qu'elles soient horizontales ou verticales, planchers et murs; elles sont coulées dans le même béton brut de décoffrage qui confère à la maison son unité monochrome. La maison n'appartient décidément pas au règne des vertébrés, mais bien au règne des crustacés.

Nous sommes impressionnés par la masse et la compacité de la maison, par les contrastes des ambiances et des lumières, par les différences entre les pièces principales. Mais ces contrastes et ces différences ne fragmentent jamais le tout, ne le dissolvent pas; ils le renforcent au contraire, en font un véritable organisme. ■

Wholeness and indivisibility An unpretentious entrance, then a strangely self-contained, dimly lit, winding corridor that leads down a flight of steps as if we were descending into a cave. But then we open a door – and are left speechless. The square room that we now enter is spacious and light. Four large, rectangular windows, all of the same size, open onto views of four different "pictures" and transform the living room of the house into a kind of pavilion, open on all sides – an impression that is made all the stronger when, in fine weather, the windows are sunk into the ground and the four winds waft through the room.

But the living room does not consist solely of walls with large window openings. One corner of the square is occupied by an opaque volume, and the rectangular flight of steps is wrapped round another. Thus the walls do not make a fragile impression like surfaces folded into right angles; rather, the room seems to be part of an organism that constitutes the whole. It is this dimension that gives the building its strength, its almost excessive impact, and it is from this that everything else ensues. The building is not put together, it is a spatial shell. Each room, no matter how small, is complete in itself. All the reinforced concrete interior walls are of equal thickness. Furthermore, the spatial shell consists of one piece – a feat of constructive brilliance that required a great deal of outlay and skill. The walls, ceilings and floors are seamlessly spanned from the ground to the roof, continuous and uniform, constructed of the same light-coloured exposed concrete that gives the building its monochrome unity. The house definitely does not belong to the world of vertebrates, but to the realm of the crustaceans.

The volume and compactness of the building is impressive, as are the atmospheric contrasts and lighting effects and the different characters of the main rooms. But the contrasts, far from leading to a fragmentation of the whole, reinforce it and give it the character of a real organism. ■



Situation

Übersetzung: Ursula Bühler
Texte original français sur
www.werkbauenundwohnen.ch

Jacques Lucan, Architekt und Architekturkritiker, ist Professor an der EPF Lausanne und an der École d'architecture «De la ville et des territoires» in Marne-La-Vallée-Paris. Mitherausgeber von «Matières», viele Beiträge in namhaften Zeitschriften; unter den zahlreichen Büchern: Fernand Pouillon, architecte, Paris 2003. Seit 1994 eigenes Architekturbüro in Paris.